

Diakonische Präsenz im öffentlichen Raum. Herausforderungen und Relevanzen¹

Thomas Schlag

Meine Überlegungen zur diakonischen Präsenz im öffentlichen Raum habe ich in drei Teile gegliedert, die überschrieben sind mit 1. Spannungs-Felder, 2. Theologie-Räume und 3. Zeitgemässe Verortungen.

Wie unschwer festzustellen ist, sind dies passenderweise allesamt geographisch konnotierte Begriffe – denn für die hier näher zu besprechenden Werke sind die geographischen Bezüge keineswegs unerheblich. Diakonie und Diakoniewissenschaft haben es mit Erdung zu tun. Die diakonische Rede von Herz und Mund und Händen lebt immer vom Bezug auf den jeweiligen Kontext und Lebensraum – und natürlich auch vom damit verbundenen Denkraum.

Insofern kommen in der Diakonie Geographie und Theologie unmittelbar zusammen, ja vielleicht – so in Analogie zum Psalmwort über Gerechtigkeit und Frieden – vielleicht küssen sie sich sogar. Wir werden sehen.

1. Spannungsfelder

Von Beginn positioniert sich diakonisches Handeln inmitten schwer wiegender Spannungsfelder; vier will ich kurz benennen:

¹ Vortrag gehalten an der Vernissage «Helfendes Handeln im Spannungsfeld von Theologie und Raum» vom 11. Dezember 2014 in Zürich.

a. Das Spannungsfeld von Hilfe und Neid

Der Einsatz für den anderen, für die andere wird durch die Zeiten hindurch niemals einfach fraglos akzeptiert: Schon biblisch gesprochen zeigt sich diese Spannung daran, dass die Annahme- und Anerkennungsgeschichten Jesu immer wieder die Grundfrage provozieren, wer denn mein Nächster ist, wer eigentlich Aufmerksamkeit verdient hat, was «propter hominem – um des Menschen willen» eigentlich notwendig ist sowie ob denn bedingungsloser Einsatz wirklich für jeden dahergelaufenen Fremdling und Sonderling lohnt. Helfendes Handeln führt zu Irritation und löst nicht selten Neid und Widerstand aus – und dies offenkundig bis heute.

b. Das Spannungsfeld von Armenhilfe und kirchlicher Verzweckung

Bekanntermassen hat die Reformation ganz wesentlich zur Institutionalisierung des Armenwesens und damit zum Gründungsprofil einer diakonisch bewussten und bewusst diakonischen Kirche beigetragen. Die Reformatoren waren bei der Etablierung institutioneller Hilfe ganz sicher immer auch von der doppelten Frage geleitet, was der Mensch für sein körperliches und seelisches Heil-Werden eigentlich benötigt. Gleichzeitig aber sollte mit diesem Engagement auch ein deutliches Signal zur öffentlichen Relevanz der neuen sichtbaren Kirche gesetzt werden. Und so bewegt sich diakonisches Handeln von Beginn an in diesem Spannungsfeld von Armenhilfe und kirchlicher Verzweckung. Bis heute ist zumindest zu fragen, ob kirchliches Engagement in diesem Feld nicht mindestens unbewusst auch eine solche öffentliche Marketingstrategie mit sich führt. Das muss nicht schlimm sein, aber es zeigt doch zumindest ein Problem an.

c. Das Spannungsfeld von innerer Mission und politischer Befriedung

Diese Spannung zeigt sich insbesondere im 19. Jahrhundert, etwa an Johann Hinrich Wicherns Arbeit und seinem Engagement im Hambur-

ger Rauhen Haus: denn hier verbinden sich unter dem Stichwort der Inneren Mission karitativer Hilfedanken, missionarischer Kirchengzweck und das Ziel, die politischen Verhältnisse zu befrieden. Überhaupt ist jenes diakonische Handeln von einem stark konservativen Sozialpaternalismus und der Absicht geprägt, die bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse zu sichern – ich frage, ob wohl auch das heutige helfende Handeln das politische Motiv der Stillstellung widerständiger Geister mit sich führt.

d. Das Spannungsfeld von Passion und Professionalität

Gegenwärtig wird die Diakoniedebatte stark entlang dieser Spannung geführt. Geklärt werden, so heisst es dann etwa, muss das Verhältnis von institutioneller Gestalt und individuellem Ethos der Beschäftigten, aber auch zwischen diakonischem Grundauftrag und monetärer Sicherheit. Tatsächlich spielt sich das diakonische Leben, so wissen seine Akteure in Stiftungsräten und Einrichtungsleitungen zu berichten, immer wieder entlang der Grundspannung zwischen Geld und Geist, institutionellem Investment und individueller Empathie, Professionalität und Passion ab.

Was uns nun heute hier kasuell zusammenführt, ist eine ganze Reihe von Bänden, die sich in vielfältiger und eindrucklicher Weise an den gegenwärtigen Grundfragen helfenden Handelns abarbeiten.² Und das Verdienst der ganzen Reihe ist es, dass zum einen die genannten Spannungsfelder aufgenommen bearbeitet werden. Zum anderen wird ein

weiteres, sehr grundsätzliches, und ebenfalls spannungsvolles Doppelpaar – nämlich das von Theologie und Raum einge-zogen.³

2. Theologie-Räume

Dieses Doppelpaar, so lese ich es, ist von grundlegend anderer Art als die zuvor genannten Felder. Denn es verweist nicht eigentlich auf einen bestimmten Grundkonflikt der Diakonie-Reflexion. Sondern damit wird gleichsam der Rahmen aufgespannt, in dem helfendes Handeln in christlichem Geist stattfindet. Man könnte also beim Doppelpaar von Theologie und Raum eher von einem Energie- als von einem Spannungsfeld sprechen.

Nun ist eine solche doppelte Grundierung keineswegs selbstverständlich. Was soll helfendes Handeln mit dem Raum zu tun haben? Ist dieser nicht belanglos für das, was Not tut? Kann und soll und muss nicht jederzeit an allen Orten Hilfe möglich sein und gewährt werden – ganz unabhängig von den räumlichen Bedingungen? Braucht nun also auch die Diakoniewissenschaft einen «spatial turn», um sich als moderne bzw. postmoderne Wissenschaft zu zeigen?

Und kann man nicht gleiches von der Theologie sagen? Es ist gut, dass es sie gibt, aber funktioniert Diakonie nicht sehr gut ohne Theologie – braucht es wirklich für die gelingende Praxis die theoretische Reflexion – braucht es eine wortgewaltige Kommunikation des Evangeliums oder

—

³ Vgl. dazu Christoph Sigrist (Hg.), *Kirchen Macht Raum. Beiträge zu einer kontroversen Debatte*, Zürich 2010; Christoph Sigrist/Simon Hofstetter (Hg.), *Kirchen Bildung Raum. Beiträge zu einer aktuellen Debatte*, Zürich 2014; Christoph Sigrist, *Kirchen Diakonie Raum. Untersuchungen zu einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen*, Zürich 2014.

² Vgl. dazu Heinz Rügger/Christoph Sigrist, *Diakonie – eine Einführung*, Zürich 2011; Christoph Sigrist/Heinz Rügger (Hg.), *Helfendes Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungsansätze*, Zürich 2014.

genügen nicht Herz und Hände im Sinn eines allgemeinmenschlichen Hilfehandelns?

Ich will ausführen, welche Erkenntnisleistung ich in diesem diakonischen Doppelpaar sehe:

Zuerst zum Raum:

Dass Raum-Erfahrungen von ganz besonderer Art sind, macht die Architektin Martina Guhl deutlich, wenn sie von den Schwingungen des Raums spricht, der sowohl Transzendenzbezug wie eine bestimmte Öffentlichkeit herzustellen vermag.⁴

Die Verbindung helfenden Handelns mit der Kirchenraumfrage, die einige der hier präsentierten Bände auszeichnet, halte ich für ausgesprochen plausibel und produktiv: Gerade weil nach reformatorischem Verständnis der Raum als solcher keine besondere Dignität hat, kann er immer wieder neu zum locus dignitatis – oder vielleicht sage ich besser – zur «res humana propter hominem», zur menschlichen Angelegenheit und Gelegenheit um der Menschen willen, werden. Entscheidend für die Fülle des Raumes ist gerade die darin stattfindende Relationalität, wie Elisabeth Jooß⁵ in ihrem theologischen Beitrag zur Heiligung des Raumes ebenso deutlich macht wie Dörte Gebhard in ihren Überlegungen zum sozialdiakonischen Raum des Pfarrhauses.⁶ Gerade weil der Raum nicht per se heilig ist, öffnet er alle Möglichkeit eines heilenden und Heil stiftenden, und von dort aus heiligen Handelns. Dass dabei dann dieses

⁴ Vgl. Martina Guhl, Schwingungen des Raumes. Architektonischer psychoräumlicher Zugang zum Kirchenraum, in: Sigrist/Hofstetter (Hg.) (Anm. 3), 91–112.

⁵ Vgl. Elisabeth Jooß, Heiligung des Raumes – raumtheologische Überlegungen zu einem protestantischen Heiligensbegriff, in: Sigrist/Hofstetter (Hg.) (Anm. 3), 43–58.

⁶ Vgl. Dörte Gebhard, Relationaler Kirchenraum. Diakonische Herausforderungen an der Pfarrhaustür, in: Sigrist/Hofstetter (Hg.) (Anm. 3), 73–89.

raumbezogene Handeln auch etwas Heterotopisches bekommt, wie Christoph Sigrist formuliert, leuchtet unmittelbar ein. Dies zeigt sich auch, wenn er in seiner Habilitationsschrift fordernd konstatiert: «Kirchengemeinden mit ihren Räumen üben nicht keine Macht aus. Sie besitzen Macht und sind bevollmächtigt, diese Macht zugunsten der Armen, das heisst der Vulnerablen, also aller Menschen in ihrer Verletzlichkeit einzusetzen.»⁷

Matthias Zeindler beschreibt es in einem Beitrag so: «Der Kirchenraum ist theologisch als der Raum der von Gott Befreiten»⁸ zu verstehen – wohl wahr und gut gebrüllt, Löwen!

Ein solches Befreiungshandeln ist dann eben keine Aufgabe, die man an einzelne Personen gleichsam delegieren kann, weil sie vermeintlich die wahren Propheten oder besonders Begabten oder die hochprofessionell Qualifizierten wären.

Von hier aus erschliesst sich in den vorgelegten Bänden konsequenterweise die Frage der theologischen Begründung helfenden Handelns. Hier haben Christoph Sigrist und Heinz Rüeegger schon vor einigen Jahren in ihrer Einführung einen wichtigen, wenn auch keineswegs unumstrittenen Beitrag zur Debatte geliefert, indem sie von einer schöpfungstheologischen Position aus das soziale und helfende Handeln als allgemeinmenschliches Phänomen identifizieren, das zwar zum christlichen Glauben gehöre, aber keine christliche Spezialität darstelle.⁹

Im theologischen Grundsatzband führen sie dies nicht nur weiter aus, sondern stellen ihren Ansatz auch explizit zur Diskussion, was fruchtbare Erörterungen zur Folge hat.¹⁰ Dabei kommen die Bände programma-

⁷ Sigrist (Anm. 3), 378.

⁸ Matthias Zeindler, Der Raum der von Gott Befreiten. Zur Theologie des Kirchenraums, in: Sigrist (Hg.) (Anm. 3), 59–70, 59.

⁹ Vgl. Rüeegger/Sigrist (Anm. 2).

¹⁰ Vgl. Sigrist/Rüeegger (Anm. 2).

tisch dialogisch daher und eben nicht mit dem prophetischen Eindeutigkeitsimpetus. Vielmehr lebt die Debatte, das wird schon an der Vielzahl der unterschiedlichen Beiträge deutlich, von eben jener Multiperspektivität und Vielstimmigkeit.

Und nun bringe ich das Doppelpaar zusammen:

Theologie ist selbst raumgreifend – und zwar in institutionellem, personalem und vor allem in dialogischem Sinn. Zusammengebracht werden beide Dimensionen helfenden Handelns gerade dadurch, dass sich das Wort ereignet: im doppelten Sinn des gehörten und gesprochenen Wortes. Wer diakonisch tätig ist, repräsentiert eben nicht zuerst Kirche – sondern er oder sie präsentiert vor allem Theologie im Sinn, dass hier Gottes Wort und seine Bedeutung für die Welt tatkräftig zur Sprache kommt, zu Herzen geht, Hand in Hand mit der Praxis geschieht. Und diese – wenn ich an dieser Stelle einmal etwas kritisch mit dem präsentierten diakonietheoretischen Ansatz umgehen darf – geht meines Erachtens nach nicht ganz und gar in der Rede von der Hilfsbereitschaft als einer allgemeinemenschlichen Tugend auf. Aber zugleich – und dies ist die reformatorische Pointe, die ich diesem Ansatz ablese – gilt: Ob ein solches Engagement dann als spezifisch Christliches erkennbar wird, können wir ja getrost Seiner (mit grossem «S»!) Wirksamkeit überlassen.

Dass dabei in den Bänden explizit auch die Frage der diakonischen Bildung aufgenommen wird, ist dann so wichtig wie konsequent: Denn diakonisches Handeln eröffnet Erfahrungen; um das Kirchentagsmotto zu zitieren: «auf dass wir klug werden» (Ps 90,12). Oder noch weiter gefasst: helfendes Handeln schärft den Sinn und Geist für das, was fehlt. Tatsächlich sollte die Aufforderung, mit den Hungerigen das Brot zu brechen, immer auch die Frage in Gang setzen, warum die heute Hungernden eigentlich überhaupt hungern müssen, und der Hilfe-Habitus des 19. Jahrhunderts, der eigentlich die Ursachen für die sozialen Härten bewusst abblendete, sollte längst überwunden sein. Diakonische Räume sind deshalb immer auch kritisch-theologische Bildungs-Räume erster Ordnung. Und ein solches spezifisches Bildungsprofil scheint mir durch-

aus auch offensiv vertretbar sein zu dürfen: Man soll das eigene Licht ja auch durchaus nicht unter den Scheffel stellen bzw. reformatorisch gewendet: wenn es leuchtet, dann darf es auch leuchten.

3. Zeitgemässe Verortungen

Die Frage der Spannungsfelder und der Theologie-Räume ist institutionell weiterzudenken. Sie lässt sich – und das Zürcher Diakoniekonzept steht auch dafür¹¹ – noch in einem viel weiteren Sinn auf die Frage der Zukunft der Kirche selbst übertragen.

Johannes Eurich hat an anderer Stelle folgendes formuliert: Für Kirchengemeinden besteht «die Herausforderung, ihren eigenen Sozialraum zu erkunden und anzueignen. [...] Dabei bietet sich den Kirchengemeinden die Gelegenheit, ihr zivilgesellschaftliches Engagement als Teilhabe an Gottes Handeln zu verstehen».¹²

Tatsächlich steht die diakonische Arbeit stellvertretend für die Frage der gegenwärtigen Präsenz der Kirche – ja des Gottesgedankens – in der Öffentlichkeit überhaupt. Glaubt man den aktuellen Kirchenmitgliedschafts- und Religiositätsstudien, so ist gerade diese Form des Engagements im Zeichen der Nächstenliebe von besonderer Plausibilität für die Grundidee des Evangeliums selbst. So erwarten sich Menschen – gleichsam im Sinn eines immer noch vorhandenen kulturellen Common sense – immer noch Erhebliches von diesem Hilfehandeln. Vielleicht auch, weil es einen Sensus dafür gibt, dass der Staat selbst eben hier ein

—

¹¹ Vgl. Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, Diakoniekonzept der Zürcher Landeskirche, Zürich 2012.

¹² Johannes Eurich, Diakonie als kirchlicher Ort in der Gesellschaft, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 261–269, 266.

Dienstleister ist, dem im Zweifelsfall Geld vor Geist, die Fallkostenpauschale vor der Empathie geht.

Damit ist klar, dass Diakonie und Kirchenraum niemals als Exklusivveranstaltungen verstanden werden können. Sie öffnen permanent Fenster zur Welt, so dass von beiden Seiten her Licht auf die Akteure fällt.¹³

Von dort aus – und das wäre gleichsam auch mein Wunsch an die Zukunft dieses Berufsfeldes und der Diakonik als Wissenschaft – sollte weiter danach gefragt werden, wie sich dieser theologisch-personale und theologisch-räumliche Kern so manifestieren, dass Staat, Gesellschaft und Gemeinwesen entdecken: sie alle leben von wert-vollen Voraussetzungen, die sie selbst weder schaffen noch garantieren können. Dies meine ich nicht im Sinn einer missionarischen Übergriffigkeit auf das öffentlich-staatliche Leben, schon gar nicht im Sinn des Anspruchs auf normative Dominanz christlicher Kultur,¹⁴ sondern im Sinn einer komplementären Arbeit an den Nöten der Gegenwart und einer kooperativen Grundhaltung um einer humanen Gesellschaft willen. Interessant finde ich in diesem Zusammenhang die in vielen Beiträgen der Bände erkennbare Ausweitung auf die interreligiöse Dimension im Sinn der diakonischen Aufgabe in einer zunehmend multireligiösen und konfessionslosen Gesellschaft.

Die Frage nach dem Mehrwert – auch wenn das ein schrecklich ökonomischer Begriff ist – sollte von Seiten diakonischer Reflexion deshalb zukünftig noch stärker dadurch gestellt werden, dass nach der eigentlichen Relevanz gefragt wird. Um es zu konkretisieren:

¹³ Am selben Vortragsabend fand in Basel die Vernissage des Bandes von Lukas Kundert mit dem schönen Bild eines zum blauen Himmel hin geöffneten gotischen Kirchendachstruktur (vgl. Lukas Kundert, *Die evangelisch-reformierte Kirche. Grundlage für eine reformierte Schweizer Ekklesiologie*, Zürich 2014) statt.

¹⁴ Vgl. hierzu Christoph Sigris, Einführung, in: ders. (Hg.) (Anm. 3) 7–19, 8.

Wenn ein Mensch in einer bestimmten Notfallsituation in einer diakonischen Einrichtung betreut wird, man sich seiner annimmt und sich um ihn kümmert und dieser Mensch verlässt dann die Hilfseinrichtung wieder – und wenn dieser Mensch nach einigen Monaten wieder vor der Tür steht – ist dies dann eigentlich ein Zeichen des Misserfolgs oder Erfolgs diakonischen Handelns? Wenn offenkundig eine diakonische Einrichtung trotz jahrzehntelangen Wirkens im Modus eines prophetischen Alleinbetriebs zur professionellen Institution wird, spricht dies dann gegen oder für den Propheten? Und wenn die Politik versichert, wie wichtig das diakonische Handeln der Kirche für die Gesellschaft sei, ist dies dann wirklich ein Lob über die Relevanz der Einrichtung oder eine Art politischer Einlullungsstrategie?

Relevanz in einem theologischen Sinn kann sich nur daran bemessen lassen, ob das jeweilige Handeln wirklich als lebensdienlich empfunden und erfahren werden kann. Die Frage nach dem Mehrwert als eine Frage nach dem Wert des Menschen zu stellen, ist unbequem, irritierend und widerständig – und gerade deshalb umso lauter zu artikulieren. Gerade deshalb ist immer wieder auch die Frage nach der Macht zu stellen – ganz im Sinn der kritischen Einsicht von Ralph Kunz: «Wer das Sagen hat, nimmt Raum ein».¹⁵

Dies wirft die Frage auf, wer eigentlich in unserer Gesellschaft die entscheidende Deutungs- und Gestaltungsmacht hat und zum anderen auch, welche besondere Macht eigentlich von den Kirchen selbst auszugehen vermag, was also ihre besonderen Machtfelder sind, in denen sich, so wird Josuttis zitiert,¹⁶ lebenssteuernde Kraft entwickeln kann.

¹⁵ Ralph Kunz, Vom Sprachspiel zum Spielraum – Die Verortung des Heiligen und die Heiligung der Orte in reformierter Perspektive, in: Sigris (Hg.) (Anm. 3), 21–38, 32.

¹⁶ Vgl. Manfred Josuttis, Vom Umgang mit heiligen Räumen, in: Albrecht Grözinger u.a. (Hg.), *Gelebte Religion*, Rheinbach-Merzbach 1997, 241–251, 243.

Zur Antwort darauf gehört aus meiner Sicht der Mut, dass die Kirchen wirklich den Geist, von dem sie sich getragen fühlen, zum Vorschein bringen. Oder anders gesagt: Das helfende Handeln selbst liefert beste Gründe, gemeinsam zu feiern, sich des eigenen Glaubens zu vergewissern, und dazu auch die Traditions- und Worträume, auf denen Kirche aufruft, immer wieder neu zu erschliessen. Dabei gilt: Gerade die tagtäglichen diakonischen Praktiker erleben die Unverfügbarkeiten ihres Handelns, gleichsam ihr ganz alltägliches «Ubi et quando visum est Deo».

Dass dies alles nur unter der programmatischen, reformiert schillernen Maxime von Identität und Offenheit geschehen und gelingen kann, darauf hatte – und daran sei bewusst erinnert – der einstige Kirchenratspräsident der Zürcher Landeskirche, Ruedi Reich, aufmerksam gemacht: «So nehmen wir Diakonie wahr: engagiert, aber nirgends begehrllich. Bedrängend. [...] Solange das Evangelium präsent ist, hat vieles Platz in diesen Räumen, auch der bewusste Gegenakzent: die Profanität».¹⁷

Dafür aber gilt es im Sinn des reformatorischen Priestertums aller Gläubigen, hier jeden und jede zur Mitverantwortung zu rufen, Raum für die Bewegung von Herz und Mund und Händen zu erschliessen und Teilhabe zu ermöglichen. Dies setzt – und das sei angesichts der gegenwärtigen Kirchen-Flächenreformen auch ausdrücklich gesagt – eine unmittelbare Präsenz und Nähe von Kirche voraus. Die Rede Schleiermachers von der Unmittelbarkeit der Anschauung und des Gefühls hat eben auch ihre religiöse und ihre kirchliche Seite.

Die immer wieder gestellte Frage nach den diakonischen Konturen, nach dem Profil, spiegelt sich somit in der Grundaufgabe wieder, dem helfenden Handeln ein menschliches Gesicht zu geben. Diakonisches Handeln als Wirkung des Geistes (1 Kor 12) schafft dann eben auch neuen solidarischen Nah-Raum in aller denkbaren Weite.

Ein letzter kurzer Gedanken gilt der Frage der zeitgemässen Verortung, der nun auch mit der wissenschaftlichen institutionellen Seite der vorliegenden Debatte zu tun hat.

Es ist gut, dass die Diakonie ihren festen Ort im universitären Getriebe hat. Diakonische Reflexion bedarf der interdisziplinären Forschung und zugleich kann sie auch für die Theologie innerhalb der scientific community ein besonderes Markenzeichen sein.

Wenn wir hier in Zürich nun demnächst eine Professur für Spiritual care bekommen, kommt darin diese diakonische Idee durchaus schon gut Vorschein. Vielleicht bietet es sich aber auch an, diesem Spiritual care-Schwerpunkt einen «Diaconical care»-Schwerpunkt an die Seite zu stellen, um das so Fenster der Universität zur «anderen» Welt, zu den Bedürftigen und Schwachen noch ein grosses Stück weiter als bisher aufzutun.

Die diskutierten Bände zeigen an, wohin die diakonische Reise gehen sollte: es geht auch in wissenschaftlicher Hinsicht um nicht weniger als die theologische Kunst, die Botschaft des Evangeliums in all seinen räumlichen Ausdehnungen lesbar und hörbar zu machen.

Autor:

Thomas Schlag,

Prof. Dr., Lehrstuhl für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik, Kirchentheorie und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, Vorsitzender der Leitung des Zentrums für Kirchenentwicklung (ZKE)

¹⁷ Ruedi Reich, Identität und Offenheit, in: Sigrist (Hg.) (Anm. 3), 167–170, 169.